

KUNST UND TECHNIK. Gedächtnisschrift zum 100. Geburtstag von Martin Heidegger. Hg. von *Walter Biemel* und *Friedrich-Wilhelm v. Herrmann*. Frankfurt a. M.: Klostermann 1989. 459 S.

Daß die Gedächtnisschrift des Verlages, in dem die Heidegger-Gesamtausgabe erscheint, zum 100. Geburtstag des großen badischen Denkers, dem Verhältnis von Kunst und Technik gewidmet ist, begründen die Herausgeber nicht nur mit der Bedeutung dieses Themas für H., spätestens seit der Mitte der dreißiger Jahre, sondern auch mit der bleibenden Aktualität dieser Frage. Obwohl es gelungen ist, die auseinanderstrebende Vielfalt der Beiträge einigermaßen unter dem Joch des Themas zu vereinen, bleibt es ein delikates Geschäft, in einer Besprechung einer solchen Sammlung von Miniaturen einigermaßen gerecht werden zu wollen. So sei gleich zu Beginn gesagt, daß, unter Verzicht auf den Anspruch der Gerechtigkeit, nur einige wenige Beiträge knapp vorgestellt, die anderen aber nur genannt werden sollen. Eine Auseinandersetzung mit der Fülle der vorgelegten Interpretationen und Thesen würde ohnehin den Rahmen sprengen.

Am Beginn stehen die Altmeister: zuerst ein kurzer (nichts Neues bringender) Text H.s selbst: „Technik und Kunst – Ge-stell“, aus dem Anfang der fünfziger Jahre; das schöne Geleitwort hat *Hans-Georg Gadamer* geschrieben. Dann, als Einleitung zum I. Teil, der dem „Wesen der Technik“ und H.s „Frage nach der Kunst“ gewidmet ist, kommen zwei der berühmtesten Interpreten der zweiten Generation zu Wort: *Friedrich-Wilhelm v. Herrmann*: („Technik und Kunst im seynsgeschichtlichen Fragehorizont“: 25 ff.) zeichnet präzise die Entstehung und die Entfaltung der Weise nach, in der für H. Kunst und Technik im selben Zug fragwürdig geworden sind: ausgehend von den „Beiträgen zur Philosophie“ zum „Ursprung des Kunstwerks“ und zur „Frage nach der Technik“. – Besonders wichtig scheint der Aufsatz von *Otto Pöggeler* („Wächst das Rettende auch; H.s letzte Wege“: 3 ff.): Es ist eine Art von Abschied, der sich hier vollzieht. Bei aller Vornehmheit in Ton und Duktus ist die Kritik an H. in der Sache doch überaus entschieden. H.s systematische Ausarbeitungen seien Fragment geblieben, die historischen Deutungen gingen oft an der Wirklichkeit vorbei. Im Blick auf H.s letzte Wege, insbesondere auf das „Spiegel“-Interview (1966) und den Athener Vortrag von 1967 häufen sich die Distanznahmen: Zum Wesen der neuzeitlichen Wissenschaft: die Mathematisierung ist nichts wesentlich Technisches (siehe die hellenistische Astronomie); „nirgendwo ist die konkrete Technik die Entfaltung eines Willens zur Macht“, wenn es auch manche ideologisierende Tendenzen geben mag; differenzierte, die eigene Selbstbeschränkung der Wissenschaftler einbeziehende Analysen werden gegenüber pauschalisierenden „vulgären Vorstellungen“ gefordert (15); H.s Hoffnungen, aus Chinas oder Rußlands Seele könnten die – jedenfalls kaum demokratischen – politischen Systeme kommen, die es gestatten, das Gestell zu verwinden: „erschreckend“ (17). Zur Kunst und Religion: H. bezieht sich auf ein Ursprüngliches in der Götterwelt der alten Griechen, wobei er deren Gebundenheit an bestimmte Orte und Gesellschaften, den Wandel der Götter vernachlässigt; ein „Ursprüngliches“ aber hat es, auch in der frühen Philosophie, nie gegeben; H. isoliert Athen von Jerusalem und auch Rom, anders als der späte Hölderlin, den H. nicht mehr zur Kenntnis nehmen will und gewissermaßen durch Trakl ersetzt; H.s Unfähigkeit, sich selbst einmal *nicht* ernst zu nehmen, kombiniert mit seinem Glauben, nach Stalingrad angesprochen, die Deutschen seien, wenn sie nur das Volk der Dichter und Denker blieben, trotz allem unbesiegbar: „grotesk“ (23). Pöggelers Resümee: Das neue Wissen und Können muß positiv auf eine neue Metaphysik bezogen werden. Und: Das Rettende kann nur wachsen, wenn, aus der Annahme unserer wesentlichen Endlichkeit heraus, *alle* entzifferbaren Spuren des Heiligen ernst genommen werden. – *Eiho Kawahara* behandelt „Technik und Topologie des Seins im Denken Martin H.s“ (47 ff.). – *Franco Volpi* („Der Bezug zu Platon und Aristoteles in H.s Fundamentalverständnis der Technik“: 67 ff.): Das Spezifikum der Analyse, die H. von der technik-bestimmten Gegenwartszivilisation gibt, liegt darin, daß er diese als konsequente Entfaltung eines Weltbezugs versteht, der von den Begründern der europäischen Metaphysik, Platon und Aristoteles, gestiftet worden ist. Die Schärfe der kritischen Analyse richtet sich dabei vor allem gegen Platon, der die

Lichtung unter das Joch der Idee brachte, wobei die Idee, als vom Seienden abgehobene, grundlegend im Bereich des Herstellens entdeckt worden sein soll. Gegenüber Aristoteles ist H.s Haltung ambivalent: einerseits ist Aristoteles für H. derjenige, der Platons „Stiftung“ gültige, wissenschaftliche Form für die Zukunft gibt; andererseits wird er von H. gegen Platon und noch mehr gegen die neuzeitlichen Platonismen als Zeuge einer „älteren“ Wahrheit angeführt (so lobt H. das mehrfache ἀληθεύειν, die ἐνέργεια, das Von-sich-her der φύσις). Volpi, der wenig Resonanz (und zunächst auch Chance) für H.s radikale Alternative zum technomorphen Denken sieht und deshalb nach einer vermittelnden Brückenposition Ausschau hält, empfiehlt, mit durch H. geschärften Augen erneut von Aristoteles zu lernen. – *Branko Bosnjak* (93 ff.) interpretiert „Techne als Erfahrung der menschlichen Existenz“, wobei er Aristoteles, Marx und H. in Beziehung setzt. – *Jacques Taminiaux* stellt dar, wie H. Descartes liest (109 ff.): keineswegs nur, wie es scheint, in Abgrenzung gegen diesen, sondern auch in (freilich nirgends zugegebener) Aneignung: ist doch das Dasein (in „Sein und Zeit“) ein Erbe des Cogito-sum, das nur vorurteilsloser interpretiert wird: dem seine Jemeinigkeit nicht zugunsten einer neutralen, im Grunde naturalen Vorhandenheit genommen wird und dessen Verstehen nicht zugunsten einer „reinen“ intellectio seines affektiv-voluntativen Charakters entkleidet wird. H.s Selbstkritik im zweiten „Nietzsche“-Band (194 f.) bestätigt, wieviel Cartesisches noch in „Sein und Zeit“ steckte; erst mit der seinsgeschichtlichen Wende wird dieses Erbe ausgegliedert. – Drei Beiträge sind, nicht verwunderlich, dem Verhältnis von Technik und Kunst im Hinblick auf H.s Auseinandersetzung mit Nietzsche gewidmet. *Parvis Emad* stellt H.s Frage nach der Technik in ihrem Bezug zu Nietzsches Gedanken eines Willens zur Macht dar (125 ff.). – *Gianni Vattimo* („H.s Nihilismus: Nietzsche als Interpret H.s.“: 141 ff.) läßt, von seiner eigenen Position aus, H. und Nietzsche einander wechselseitig interpretieren: Zentrale Begriffe Nietzsches, die sich bei bloß philologischer Lektüre als Knäuel von Widersprüchen präsentieren, bekommen in H.s Deutung einen klaren Sinn, z. B. die „ewige Wiederkehr des Gleichen“ und der „Wille zur Macht“ im Hinblick auf die sich repetitiv steigernde formale Selbstorganisation unserer technischen Kultur. Auf der anderen Seite stehe H. dem Nihilismus Nietzsches näher, als er es wahrhaben möchte und als es seine eigene Nietzsche-Deutung zu sehen erlaubt. Denn diese legt Nietzsche auf den Seinsgedanken fest und unterschlägt, daß es für Nietzsche kein Sein mehr gibt: nach der Entlarvung zeigt sich kein ursprüngliches Sein, sondern nur das faktische Sich-Ereignen bisheriger Seins-Entwürfe. H. will zwar, daß sein „Ereignis“ etwas Ursprüngliches, „Mystisches“ sei. Aber, so fragt V., ist das nicht ein Rückfall in die Metaphysik, d. h. hinter die von Nietzsche erreichte Erkenntnis? – Auch *Jiro Watanabe* (155 ff.) zeigt Gemeinsamkeiten zwischen Nietzsche und H. auf, freilich nun beschränkt auf die Herausstellung von Parallelen in der Theorie der Kunst. Gemeinsam sind beiden folgende Thesen: Das Kunstwerk kann weder vom Erleben und vom Schönen, sondern nur von der „Wahrheit“ her verstanden werden; in der Entbergung der (lebensweltlichen) Wahrheit kommt der Kunst eine grundlegendere Rolle als der Wissenschaft zu; innerhalb der Sprache klafft ein Abgrund zwischen der bloß mitteilenden Aussage und dem dichterischen Wort. – *John Sallis* behandelt „H.'s Poetics: The Question of Mimesis“ (175 ff.); *Kenneth Malyle* legt eine Skizze vor, die den Titel trägt: „Imaging Hinting Showing: Placing the work of Arts“ (189 ff.); *Gabriel Liiceanu* untersucht den „Welt“-Begriff in H.s Schrift „Der Ursprung des Kunstwerkes“ (205 ff.).

Der zweite Teil des Bandes ist der „Deutung der Kunst im Horizont des Denkens“ gewidmet. Er wird eröffnet durch einen Beitrag von *Dieter Jähnig* (219 ff.), dessen anregender Einfluß auch in manch anderen Aufsätzen des vorliegenden Bandes, besonders im II. Teil, spürbar ist. Jähnig konfrontiert H.s Kunstwerk-Aufsatz von 1936 mit der modernen Kunst, d. h. der Kunst nach etwa 1907. Als ein wichtiges Charakteristikum dieser Kunst sieht Jähnig die Tatsache, daß die Plastik (und Architektur) wieder den zentralen Rang gewonnen hat, den sie seit dem Ende des Barock verloren hatte. Da nun aber auch die klassische Kunsttheorie sich an der Malerei orientiert, muß eine Deutung der modernen Kunst vor allem von den plastischen Künsten ausgehen. Eben das tut H., wenn er in die Mitte seines Aufsatzes von 1936 den Tempel stellt. An Werken von Brancusi und Giacometti „verifiziert“ Jähnig H.s These, das Kunstwerk könne

nicht von seinen Ursprüngen im „Schaffen“ und „Erleben“ her verstanden werden; vielmehr liege das Sein des Kunstwerks in dem, was in ihm seinen Ursprung nimmt: im Aufstellen des Werks ergibt sich eine neue Offenheit von Bezügen („Himmel“, via Form) und eine neue Weise der gleichursprünglichen Verborgenheit („Erde“, via Material). Indem Jähmig so H.s Denken, das vor allem an Beispielen alter Kunst orientiert ist, für die Deutung der gegenwärtigen Kunst fruchtbar macht, kritisiert er zugleich H.s Pessimismus bzgl. des Großteils der modernen Kunst und öffnet Wege für neue Begegnungen zwischen Philosophie und Kunst. – Auch *Gottfried Böhm* geht es um die moderne Kunst, an der er die Fruchtbarkeit von H.s Werkbegriff erproben möchte (255 ff.). – Unter dem skurrilen Titel „Vom Löffelschnitzen, von der Verwirrung der Bilder und einer Theorie vom Berge“ gibt *Robert Kudielka* (287 ff.) eine faszinierende Analyse: ausgehend vom „Höhengleichnis“ des Cusanus, endend bei Cézannes gemalter „Theorie“. – *Lorenz Dittmann* untersucht, von H. angeregt, das Spiel von „Lichtung und Verbergung in Werken der Malerei“ (311 ff.). – Unter dem Titel „... Voir sous le voile de l'interprétation ...“ stellt *François Fédier* H.s Verhältnis zu Cézanne dar (331 ff.). – *François Vezin* („Assurer aux poètes une existence dans la cité“ [Hölderlin]: 348 f.) illustriert Hölderlins Wort vom Gedicht als dem „Reingesprochenen“ durch J. du Bellays Sonett „Heureux qui, comme Ulysse ...“ und meditiert über den Verfall der römischen Baukunst nach Borromini. – *Joseph J. Kockelmans* (351 ff.) fragt, in welchem Sinn man sagen könne, Musik habe eine „Bedeutung“, und zwar, wenn man unsere Epoche mit den Jahrhunderten vor 1800 vergleicht, im Zusammenhang ihrer gänzlich gewandelten sozialen Funktion und zeitlosen Verfügbarkeit. – „Denken, Dichten: Literaturtheoretisch“ zu fassen versucht *Beda Allemann*; beidemal geht es ja um ein Interesse an Erkenntnis (allgemeiner: an Welt-Orientierung), und zwar im Medium einer intensiven Arbeit mit der Sprache; irgendwo zwischen beiden befindet sich der prekäre Ort der Literaturwissenschaft, den Allemann mithilfe von Anregungen H.s zu bestimmen versucht (377 ff.). – *Walter Biemel* verweist auf erstaunliche Konvergenzen in der Deutung unserer Zeit bei Kafka („Der Bau“) und H.: die alles umfassende Tendenz auf Beherrschung des Seienden und auf die Sicherung dieser Herrschaft erntet das Gegenteil: Entfremdung von der Freiheit, Zerstörung der Geborgenheit. – Obwohl wenig davon an die Öffentlichkeit gedrungen ist, hat sich H. intensiv mit Rimbaud auseinandergesetzt, dessen Gedicht „Mouvement“ *Curd Ochward* in seinem Aufsatz „Welteroberer und Dichten im Werk Rimbauds“ (403 ff.) interpretiert. Ochward erläutert auch den Text „Aisé à porter“, den sich der Dichter *René Char*, Weggenosse der späten Jahre H.s, an dessen Todestag notierte (441 ff.).

Es fällt auf, daß das Thema „Kunst“ mehr Mitarbeiter fasziniert hat als das Thema „Technik“. Das mag damit zusammenhängen, daß H.s Nachdenken über Kunst, bei allem fragmentarischen und einseitigen Charakter, dennoch leichter rezipierbar ist als sein Hinweis auf das Ge-stell: nicht nur, weil letzterer eine Unheilsprophetie ist, die man nie gern hört, sondern auch wegen seines geringen Differenzierungsgrades. In dieser Gewichtung der beiden Themen-Bestandteile liegt also schon eine gewisse Kritik gegenüber Heidegger. So weit wie Pöggeler geht in diesem Band zwar sonst keiner. Aber die Anzahl der Beiträge, die aus einer sympathisierenden Distanz geschrieben ist, überwiegt wohl die jener, die noch ganz unter dem Bann des Meisters stehen. – Der Verlag hat den lesenswerten Band schön ausgestattet. Der Leser der Kunstinterpretationen findet Abbildungen der besprochenen Werke. Ein Personenverzeichnis hilft dem Benutzer, gelesene Stellen leichter wiederzufinden (im Unterschied zu den Bänden der Gesamtausgabe, wo bedauerlicherweise jedes Register fehlt). Schön wäre es gewesen, hätte man auch Kurzbiographien der Mitarbeiter beigefügt, deren Namen man im allgemeinen nicht schon alle gekannt haben wird.

G. HAEFFNER S.J.

JAPAN UND HEIDEGGER. Gedenkschrift der Stadt Meßkirch zum hundertsten Geburtstag Martin Heideggers. Hg. v. *Harmut Buchner*. Sigmaringen: Thorbecke 1989. 282 S.

Zu den Schätzen Europas, die Japan seit der Revolution unter dem Meiji-Tenno (1869) in die eigene Kultur eingeführt hat, zählt auch die Philosophie. Die in Japan be-